

AUF DER SUCHE NACH EINER EIGENEN KUNSTSPRACHE – TEIL 3

TEXT: MAX DAX
FOTOS: OLIVER SCHULTZ-BERNDT



DJ KOZE

Die deutsche Sprache zu dehnen und geschmeidig zu machen, auf dass sie – aufgeladen mit Identität – zum originalen Ausdruck ihres Sängers oder Sprechers wird – im Juli trafen wir den Hamburger Rapper, DJ und Technoproduzenten DJ Koze aka Adolf Noise in seinem derzeit im Umbau befindlichen Studio auf St. Pauli, Hamburg. DJ Koze, Gründungsmitglied von Fischmob und International Pony, gilt als Dekonstruktivist der deutschen Sprache. Mantra-artig vorgetragene Phrasen – »Meine Reime sind feine Reime / Deine Reime sind Schweinereime / Meine Reime sind feine, stoffliche Reime / Deine Reime sind Uääärgh! Bääääh!« (aus dem Track »Deine Reime sind Schweine«) – wachsen bei DJ Koze, 35, mit jeder Wiederholung zu monströsen Meta-Gesellschaftsbetrachtungen. Adolf Noise' letzte Album-Veröffentlichung »Wo die Rammelwolle fliegt« erschien 2005. Selbst wenn er mittlerweile mehr instrumentalen Minimal-Techno produziert oder Geräuschcollagen aus field recordings montiert, tragen seine Tracks noch lautmalerische Titel: »Bäume strahlen Stress aus« oder »Anspieltipp: Titel 5«.

Ich texte schon lange. Begonnen habe ich 1994 mit Fischmob. Ich stamme also aus der zweiten Generation des deutschsprachigen Hip-hop. Die erste Generation hatte gezeigt, dass es geht. Dass man die deutsche Sprache dehnen und zerren kann wie die englische. Wir mochten zudem gerne Musik und konnten auch Beats basteln. Tatsächlich kamen wir aber weniger vom Hip-hop als vielmehr aus anderen Szenen. Vorbilder waren bestimmte Wave-Bands, aber auch Palais Schaumburg. Hip-hop war ein links-sozialisierter Zweig, auf dem wir uns treffen, und auf dem wir unsere jungsmäßige Freude am sportlichen Kräftemessen – das Reimen, das Battlen, das Rappen – ausleben konnten. Entscheidend war aber das Neuland »deutsche Sprache«. Diese Ambition, einen Thomas Bernhardschen Flow hinzubekommen. Dieser Wunsch, eine Authentizität mittels Sprache zu erreichen.

Heute rappe ich nur noch selten. Ich bin der Meinung, dass Aussagen gut dosiert werden müssen. Das Sprache-Text-Gerappe hatte mich entfremdet von den Gefühlen, auch von der Einsamkeit und von der deepness. All das geht verloren, wenn dich einer zutextet. Daher habe ich mich dem Geräusch und dem Ton zugewandt. An den Geräuschen fand ich inspirierend, dass sie mich mit mir alleine lassen,

weil kein Gequassel die Geräusche stört. Dosisierung ist das Wort. Die menschliche Stimme muss sparsam eingesetzt werden. Ich finde es heute meist völlig ausreichend, wenn ein Stück einen interessanten, lautmalerischen Titel hat oder in einem Song nur zwei Zeilen gesprochen oder gesungen werden.

Manchmal hat das Texten aber funktioniert. Ich habe mir kürzlich zum Beispiel wieder meinen Adolf-Noise-Track »Deine Reime sind Schweine« angehört, dabei fiel mir das Mantrahafte des Vortrags auf. Es erinnerte mich in Momenten sogar an Thomas Bernhards »Der Untergeher«. Einen solchen Track kann man gar nicht schreiben. Als ich den Track aufnahm, empfand ich mich wie eine andere Person. Das war aber seinerzeit auch die Idee hinter der Produktion: mich selber abzulassen. Auf dem Papier funktioniert das gar nicht. Nicht zufällig ist der Track auch in einem Take aufgenommen worden. Es war ein Freestyle, den ich allerdings zu diesem Zeitpunkt schon Wochen lang in mir herumgetragen hatte. Tourettemäßig flog mir dieser Rap damals durch den Kopf, wartete nur auf den Moment, abgelassen zu werden. Ich musste mich gewissermaßen selbst überlisten. Ich fühlte mich in dem Moment wie ein Schauspieler. DJ Koze war im Moment dieser Aufnahme

ein Comic-Charakter. Ich habe diese fiktive Person völlig überzogen zwischen den beiden Extremen »totaler Stumpfsinn« und »totaler Überblick« oszillieren lassen. Es ging tatsächlich darum, in dieser Aufnahme einen Moment einzufangen. Mehr noch: Unbedingte Absicht war, eine Wahrhaftigkeit herzustellen. Vielleicht haben deswegen viele Leute »Deine Reime sind Schweine« als »Meta-Text« bezeichnet. Bei Adolf Noise habe ich seitdem oft mit Realsounds gearbeitet. Telefonanruf, aus dem Fernsehen, Sekundärquellen, zusammengecuttet. Ich nehme also Sachen und stelle sie in einen neuen Kontext. Songtexte werden auf diese Weise zu Schnappschüssen. Sie werden zu verdichteten Momenten der Wahrhaftigkeit. Denn das Gefundene ist keine Kunstform wie das Textschreiben. Einen Text zu verfassen und diesen anschließend schön einzusingen ist am Ende immer eine Behauptung. Es gibt Machensfibeln und Anleitungen dafür, wie das geht, das Textschreiben. Es gibt Techniken.

Je länger ich Musik mache, desto mehr habe ich den Eindruck, dass alles schon abgegrast worden ist. Gute Texte gibt es bei mir entsprechend nicht häufiger als alle zwei Jahre. Ich habe eine sehr langsame Produktionsgeschwindigkeit, was das Texten anbetrifft. Denn ein Text hat schließlich ein echter Beitrag zu sein und kein Füllen einer Form. Ein Text darf keine Abarbeitung an einem Format sein. Ein Text darf also nicht einfach nur deshalb entstehen, weil ich das kann: texten. Er muss auch da sein, weil ich ein Mitteilungsbedürfnis habe, eine Message, wenn man so will. Aber die kann man nicht planen.

Wie kommt man dann aber zur Produktivität?

So einer wie ich darf nicht nur texten, das wäre eine Langsamkeit, die man niemandem zumuten könnte. Aber ich habe mich immer gelangweilt, wenn ich zwei Mal das Gleiche gemacht habe. Und zugleich dämmert mir: Immer das Gleiche zu machen, ist der Schlüssel zum Erfolg. Vor die Wahl gestellt aber, wähle ich das Weitertraben, vom Erfolg weg, hin zu neuen Ufern. Auf texterischer Ebene bedeutet es, dass Virtuosität nicht wirklich wichtig ist. Mein Grundreflex auf fast alles, was ich in deutscher Sprache höre, Dirk von Lowtzow und Dendemann einmal ausgenommen, ist kritisch bis ablehnend. Weil die deutsche Sprache von den meisten Sängern und Rappern indirekt benutzt wird. Ihre Sprache ist meist konstruiert und clever und vorbereitet. So etwas will ich aber gar nicht hören. Mir fehlt da fast immer die Wahrhaftigkeit.